

**Nina Janich (Hg.).** 2008. *Textlinguistik. 15 Einführungen* (Narr Studienbücher). Tübingen: Gunter Narr. 383 S.

Die Frage, ob es noch einer oder schon wieder einer Einführung in die Textlinguistik bedürfe,<sup>1</sup> begegnet das Buch von Nina Janich bereits im Untertitel – es handelt sich nicht um „eine Einführung“, sondern gleich um deren 15 zwischen zwei Buchdeckeln. In der Tat strebt der Band, wie die Herausgeberin im Vorwort verdeutlicht, nicht die Darstellung des Forschungsgebietes aus einer einheitlichen Perspektive an, sondern hat sich die Perspektivenvielfalt zum Ziel gesetzt. Angekündigt werden nicht nur ein „klassische[r] Überblick über die textlinguistische Forschung der letzten vierzig Jahre sowie über aktuelle theoretische und methodische Fragen der Textlinguistik“, sondern auch „Einblicke in Problemstellungen der Textproduktion und Textrezeption“ (S. 9). Der Ausgangspunkt für dieses für eine Einführung recht ambitionierte Projekt, eine Ringvorlesung an der TU Darmstadt im Wintersemester 2006/2007 mit Vortragenden, die größtenteils auch die BeiträgerInnen des Bandes sind, würde noch nicht zwingend ein hinreichend konsistentes und didaktisch ansprechendes Buch versprechen. Der Konsistenz dienen zahlreiche Querverweise zwischen den einzelnen Kapiteln; der Didaktik verpflichtet sind u. a. Hinweise auf theoretisch und/oder methodisch offene Fragen bzw. Probleme (graphisch symbolisiert durch einen Blitz am Rand des entsprechenden Absatzes) und die Formulierung von weiterem Forschungsbedarf, die als Anregung für Haus- oder Abschlussarbeiten gedacht ist (symbolisiert durch eine Glühbirne). Allerdings ist nicht nur die Differenzierung zwischen offener Frage und Forschungsbedarf – dies sei vorweggenommen – oftmals wenig einleuchtend, es werden diese beiden Kategorien auch nicht von allen AutorInnen in gleicher Weise sinnvoll eingesetzt.

Der Band wird inhaltlich mit einem Beitrag von Ulla Fix eröffnet. Sie diskutiert unter Bezugnahme auf die Genese der Textlinguistik grundlegende Auffassungen der Kategorie Text. Den Weg von der Definition des Textes als transphrastische Einheit zur Beschäftigung mit dem Diskurs im Foucault'schen Sinne zeigt sie im Wesentlichen anhand der Textualitätskriterien von Beaugrande & Dressler auf, ohne deren Problematik zu verschweigen. Texte werden als Satz-kette, als semantisch-thematische Einheit (bereits hier wird die Rolle des Rezipienten und des situativen Kontextes deutlich), in ihrer Relation zum Handeln, zur Kognition sowie zu anderen Texten dargestellt. Stil sowie Multikodalität

---

<sup>1</sup> Vgl. z. B. die Einführungen von Adamzik (2004), Fix u. a. (2001), Gansel & Jürgens (<sup>2</sup>2007), Heinemann & Heinemann (2002), Heinemann & Viehweger (1991), oder die im gleichen Jahr erschienenen Studienbücher von Hausendorf & Kesselheim (2008) und Schubert (2008).

und Multimedialität behandelt Fix etwas ausführlicher, ohne hier allerdings zu sehr eigene Forschungsthemen herauszustreichen.

Das Kapitel zu „Text und Diskurslinguistik“ von Ingo H. Warnke wäre zwar ebenfalls noch Teil der „Grundlegende[n] Orientierungen“, zeigt jedoch schon wesentlich deutlicher die persönliche Schwerpunktsetzung des Autors. Warnke geht zunächst auf den Begriff „Diskurs“ in Kontrastierung zu Intertextualität und Kontext ein. Die Problematik eines uneinheitlichen und widersprüchlichen Diskursbegriffs „nach Foucault“ wird mehrfach angeschnitten (S. 38ff.). Nach einer Gegenüberstellung von deskriptiver Diskursanalyse und Kritischer Diskursanalyse (CDA) erwähnt Warnke kurz die Gegenstände und Diskursdimensionen, um dann ausführlicher auf Methoden einzugehen. Dabei steht das eigene Modell der „Diskurslinguistischen Mehr-Ebenen-Analyse“ (DIMEAN) klar im Mittelpunkt.

Im zweiten Abschnitt („Forschungsansätze der Textlinguistik im Einzelnen“) finden LeserInnen fünf zumeist etwas ausführlichere Beiträge zu textgrammatischen, textsemantischen, textpragmatischen und kommunikativen Ansätzen, zur Textsortenproblematik sowie zur Intertextualität und Textsortenvernetzung.

Christina Gansel & Frank Jürgens stellen in ihrem Überblick zu den textgrammatischen Ansätzen zunächst die strukturell-grammatischen Textauffassungen der 1960er Jahre und den Wandel sprachtheoretischer Grundlagen dar. Ausführlich wenden sie sich der Textgrammatik als pragmatischer Grammatik zu. Erwähnt werden dabei sowohl die Wurzeln – z. B. Bühler oder der modulare Ansatz im Rahmen des Lunder Forschungsprogramms „Sprache und Pragmatik“ – als auch die späteren Konzepte von Coseriu, Brinker oder Schlobinski. Aufgrund der Ansicht, dass gesprochene und geschriebene Sprache gleichermaßen zu untersuchen sind, erörtern Gansel & Jürgens danach zunächst die Problematik der adäquaten Segmentierung gesprochener Sprache, wobei ihr Konzept der „syntaktischen Basiseinheit“ für einen einführenden Text in dieser Kürze wohl trotz der Beispiele nur schlecht nachvollziehbar ist. Wesentlich klarer sind die Diskussion des Ellipsenbegriffes (S. 70ff.) und die Erläuterung der Abhängigkeit spezifischer grammatischer Formen von der Textsorte, dem Kontext, den kognitiven Grundlagen und der Äußerungsabsicht, die sie an konkreten Beispielen eindrücklich zeigen.

Andreas Lötscher beginnt sein Kapitel zu den textsemantischen Ansätzen mit dem Isotopiekonzept von Greimas und dessen Weiterentwicklung von Rastier sowie der Untersuchung von Semrekurrenz und semantischer Kontiguität. Über die Diskussion von Kontiguitätsbeziehungen zwischen Sätzen (nach van Dijk) und Formen propositionaler Verknüpfungen sowie der nur kurz erwähnten Rhetorical Structure Theory (RST) schlägt er die Brücke zur Auffassung vom Text als Entfaltung einer Kernidee. Hier werden Ansätze von Agricola, Brin-

ker und van Dijk diskutiert und in ihrer Begrenztheit – „sie können aber Intuitionen nicht ersetzen, sondern allenfalls bewusst machen“ (S. 102) – kritisch dargestellt. Abschließend referiert Lötscher kursorisch funktionale Themabegriffe, die sowohl auf den Satz wie auf den Text bezogen werden könn(t)en, und führt sie weiter zu einer Verbindung von Themen- und Handlungsstruktur.

In seinem Kapitel zu textpragmatischen und kommunikativen Ansätzen zeichnet Wolfgang Heinemann noch einmal ausführlich die pragmatische „Revolution“ in der Linguistik nach. Seine Darstellung pragmatischer Grundlagen (Peirce, Morris, Bühler, Austin, Searle, Grice) ermöglicht es Studierenden, viele Andeutungen in den vorherigen Kapiteln besser zu verstehen. Daneben ist allerdings das Teilkapitel zur Konversationsanalyse so knapp gehalten, dass zwar Wurzeln genannt werden, die Differenzen späterer Methoden jedoch unklar bleiben. Für die handlungs- und kommunikationsorientierten Ansätze stellt Heinemann die Arbeiten von Maas und Wunderlich und das Modell der Illokutionshierarchien von Motsch vor. Abschließend referiert er ausführlicher neuere Auffassungen, die den Aspekt der sozialen Interaktion und damit die Rolle aller Interaktionspartner für das Zustandekommen des Textes betonen.

Mit der Problematik der Textsortenbeschreibung und -klassifikation setzt sich Kirsten Adamzik auseinander. Sie erläutert anschaulich die grundsätzliche Notwendigkeit einer Klassifikation und ausführlich deren theoretische und praktische Probleme. Darüber hinaus kritisiert sie zu Recht die unklare und uneinheitliche Begriffsverwendung von Basistermini wie „Textsorte“, „Texttyp“, „Textart“ und „Textklasse“. Insgesamt plädiert Adamzik dafür, nicht die Entwicklung einer Typologie als Sortierwerkzeug für alle Textsorten anzustreben, sondern eine dynamisch-verwendungsorientierte Sicht auf Texte bzw. Textsorten einzunehmen und den analytischen Blick auf Texte nicht durch die Kategorien der Typologie zu beschränken.

Das Kapitel zur Intertextualität und Text(sorten)vernetzung wurde von der Herausgeberin selbst verfasst. Nina Janich diskutiert ausgehend von der Vielfalt intertextueller Beziehungen und der divergenten Begrifflichkeit der literatur- und sprachwissenschaftlichen Ansätze die unterschiedlichen Arten intertextueller Bezüge und ihre Klassifizierbarkeit. Die Differenzierung nach Intertextualität zwischen Teiltexträumen eines Textes, zwischen zwei Textexemplaren, zwischen zwei Textsorten und zwischen Textexemplar und Textsorte bildet den Rahmen für weitere Teilkapitel. Eine intensivere bzw. explizitere Vernetzung dieses Kapitels mit den Kapiteln zur Diskurslinguistik und zu den Textsorten wäre wünschenswert gewesen.

Peter Koch & Wulf Oesterreicher stellen in Kapitel 8 ihr breit rezipiertes Modell zur medialen und konzeptionellen Mündlichkeit und Schriftlichkeit vor und führen gleichzeitig einen Text- und Diskursbegriff ein, der (explizit)

konträr zum bisher verwendeten steht, wobei die Begründung für ihre Position allerdings etwas zu knapp ausfällt. Die Diskussion universaler und einzelsprachlicher Aspekte der Nähe- und Distanzsprachlichkeit und v. a. die Thematisierung „diskurstraditioneller Aspekte“ führen deutlich vor Augen, dass der Einführung von Janich ein gesondertes Kapitel zur historischen Textlinguistik fehlt.

Die folgenden drei Kapitel sind der Textproduktion gewidmet: Christiane von Stutterheim & Wolfgang Klein konzentrieren sich auf die Informationsorganisation in der mündlichen Textproduktion, Gerd Antos auf das Formulieren als Problemlösen und Eva-Maria Jakobs auf den Kontext, das „domänenspezifische“ Schreiben. Diese Beiträge sind allerdings kaum aufeinander bezogen, sondern stellen die Forschungsansätze der jeweiligen AutorInnen in den Mittelpunkt. Stutterheim & Klein referieren den Quaestio-Ansatz, der die Textproduktion als Konzeptualisierung, Formulierung und Artikulation einer Antwort auf eine explizite oder nur gedachte redeenleitende Frage auffasst. Inhaltliche Detailliertheit (Granularität) und strukturelle Differenzierung von Haupt- und Nebenstruktur können ebenfalls auf die Quaestio zurückgeführt werden. Anhand von Ergebnissen aus experimentellen Studien wird die Rolle des Sachverhaltenswissens und des einzelsprachlichen Systems für die Textplanung dargelegt. Abgesehen von Verweisen auf die Bedeutung der Prosodie wird die Spezifik mündlicher bzw. speziell dialogischer Textproduktion in diesem Kapitel jedoch nicht thematisiert.

Gerd Antos verweist in seinem Beitrag auf die Bedeutung, die konkrete Formulierungen sowie deren Beurteilung anhand von „Glückens-Kriterien“ für die Akzeptanz eines Textes spielen. Textproduktion als Weg von einem unerwünschten Anfangszustand unter Überwindung von unterschiedlichen Formulierungsbarrieren zu einem erwünschten Endzustand fasst er sowohl als mühevoll als auch als prinzipiell unabschließbar auf.

Domänenspezifische, kulturelle und mediale Bedingungen, denen der Textproduktionsprozess unterliegt, werden erst im folgenden Kapitel von Eva-Maria Jakobs dargestellt. Nach einer kurzen Beschreibung unterschiedlicher Forschungstraditionen und Methoden erläutert sie ihr konzentrisches Modell von Faktoren, die sich auf die Textproduktion im Beruf auswirken: Kultur, Domäne, Organisation, Arbeitsplatz und Textproduzent. Die Beschreibung dieser Faktoren erfolgt unter Rückgriff auf Interviewausschnitte und Forschungsergebnisse aus unterschiedlichen Domänen.

Die Problematik der Beurteilung von Texten erörtert Peter Sieber in Kapitel 12 anhand des Zürcher Textanalyserasters und unter Rückgriff auf sein „Parlando“-Modell. Gerade im Kontrast zum vorhergehenden Beitrag wird deutlich, dass Sieber ausschließlich textinterne Qualitäten berücksichtigt, die allerdings

mit dem Kriterium der Angemessenheit aus dem Text hinaus verweisen, ohne den kontextuellen Maßstab hinreichend zu explizieren. Angesprochen werden hingegen unterschiedliche Erwartungen an gesprochene und geschriebene Sprache sowie die historische Veränderung der Einschätzung von Textqualitäten. In Auseinandersetzung mit einer Textbewertung in Steinig & Huneke (2007) werden am Ende des Beitrages Fragen aufgeworfen, deren ausführlichere Diskussion sich gelohnt hätte.

Susanne Göpferich hat das Kapitel zu Textverstehen und Textverständlichkeit verfasst. Nach einer Differenzierung von Leserlichkeit, Lesbarkeit und Verständlichkeit referiert sie sehr kurz zentrale kognitionswissenschaftliche Theorien (Schematheorie und Theorie der mentalen Modelle) und instruktionspsychologische Ansätze (Hamburger Verständlichkeitsmodell und das Verständlichkeitskonstrukt von Groeben). In kritischer Auseinandersetzung damit entwickelt sie ihr Karlsruher Verständlichkeitskonzept und stellt die einzelnen Parameter (kommunikative Funktion, Eckdaten der Textproduktion und Verständlichkeitsdimensionen) vor. Die komplexen Zusammenhänge zwischen diesen Ebenen werden nur knapp angedeutet und leider nicht an einem konkreten Text dargelegt. Abschließend skizziert sie Methoden zur empirischen Verständlichkeitsprüfung.

Der vierte und letzte Abschnitt des Sammelbandes widmet sich dem Verhältnis zwischen Textlinguistik und neuen Medien. Angelika Storrer hat dafür einen Beitrag zur Hypertextlinguistik verfasst. Nach einer kurzen Einführung und einer Darstellung der Entstehung von Hypertexten bzw. des World Wide Web erläutert Storrer Bestimmungsmerkmale der Hypertexte. Die Textualitätsmerkmale diskutiert sie ausgehend von Sandigs Textkonzept in Kontrast zu traditionellen Texten. Das Thema der Multimodalität tritt damit zwar als ein Element der Hypertexte auf, ein Beitrag zu multimedialen bzw. multikodalen Texten hätte es jedoch ermöglicht, den Textbegriff noch intensiver zu diskutieren bzw. neueste Forschungsfelder in der Textlinguistik darzustellen.

Im letzten Kapitel gibt Manfred Stede einen Einblick in die Computerlinguistik, ein Feld, das bei klassischen Einführungen in die Textlinguistik üblicherweise ausgespart bleibt. Er zeichnet wichtige Entwicklungen (und falsche Erwartungen) in der Computerlinguistik nach und weist auf relevante Ansätze, Methoden und Überlegungen sowie auf offene Fragen hin. Aufgrund der Kürze, der Komplexität und der Eigenständigkeit dieses Forschungsfeldes dürfte das Kapitel bei den LeserInnen zwar auf Interesse, jedoch auf wenig Resonanz stoßen. Die Möglichkeit, eine der gestellten Forschungsfragen aufzugreifen, ist hier noch beschränkter als nach der Lektüre anderer Kapitel.

Am Ende des 350 Seiten starken Bandes finden die LeserInnen zwar ein Literatur- und Stichwortverzeichnis, jedoch keine abschließende und übergreifende

de Diskussion der Ansätze, die sie in ihrer wechselseitigen Bedingtheit und Dynamik noch einmal in der Forschungslandschaft verankern würde. Gerade aus didaktischer Sicht wären ein Resümee und ein *quo vadis* interessant gewesen. Insgesamt ist das ambitionierte, sich eher an fortgeschrittene Studierende wendende Projekt trotz allem sehr gut gelungen und schließt eine Lücke zwischen Einführung, Reader und Handbuch.

## Literatur

- Adamzik, Kirsten. 2004. *Textlinguistik. Eine einführende Darstellung* (Germanistische Arbeitshefte 40). Tübingen: Max Niemeyer.
- Fix, Ulla u. a. 2001. *Textlinguistik und Stilistik für Einsteiger*. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang.
- Gansel, Christina & Frank Jürgens. 2007. *Textlinguistik und Textgrammatik. Eine Einführung* (Studienbücher zur Linguistik 6). 2. Aufl. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Hausendorf, Heiko & Wolfgang Kesselheim. 2008. *Textlinguistik fürs Examen*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Heinemann, Margot & Wolfgang Heinemann. 2002. *Grundlagen der Textlinguistik. Interaktion – Text – Diskurs* (Reihe Germanistische Linguistik 230). Tübingen: Max Niemeyer.
- Heinemann, Wolfgang & Dieter Viehweger. 1991. *Textlinguistik. Eine Einführung* (Reihe Germanistische Linguistik 115). Tübingen: Max Niemeyer.
- Schubert, Christoph. 2008. *Englische Textlinguistik. Eine Einführung* (Grundlagen der Anglistik und Amerikanistik 30). Berlin: Erich Schmidt.
- Steinig, Wolfgang & Werner Huneke. 2007. *Sprachdidaktik Deutsch. Eine Einführung* (Grundlagen der Germanistik 38). 3. Aufl. Berlin: Erich Schmidt.

---

**Monika Dannerer:** Universität Salzburg, Fachbereich Germanistik, Erzabt-Klotz Straße 1, A-5020 Salzburg, monika.dannerer@sbg.ac.at